Literatur
Arnold, K. (2009): Qualitätsjournalismus. Die Zeitung und ihr Publikum, Konstanz.
Hagen, L. M. (1995): Informationsqualität von Nachrichten. Messmethoden und ihre Anwendung auf Dienste von Nachrichtenagenturen, Opladen.
Haller, M. (2003): Qualität und Benchmarking im Printjournalismus, in Bucher, H.-J./Altmeppen, K.-D. (Hrsg.): Qualität im Journalismus. Grundlagen, Dimensionen, Praxismodelle, Wiesbaden: 181–202.
Machill, M./Beiler, M./Zenker, M. (2008): Journalistische Recherche im Internet, Berlin.
Meier, K. (2003): Qualität im Online-Journalismus, in Bucher, H.-J./Altmeppen, K.-D. (Hrsg.): Qualität im Journalismus: Grundlagen, Dimensionen, Praxismodelle; Wiesbaden.
Meier, W. A./Jarren, O. (2001): Ökonomisierung und Kommerzialisierung von Medien und Mediensystem. Medien & Kommunikationswissenschaft, 49. Jahrgang, 2/2001: 145–153.
Pöttker, H. (2000): Kompensation von Komplexität. Journalismustheorie als Begründung journalistischer Qualitätsmaßstäbe, in Löffelholz, M. (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch; Opladen: 375–390.
Rager, G. (1994): Dimensionen der Qualität. Weg aus den allseitig offenen Richter-Skalen?, in Bentele, G./Hesse, K. R. (Hrsg.): Publizistik in der Gesellschaft. Festschrift für Manfred Rühl, Konstanz: 189–210.
Russ-Mohl, St. (1992): Am eigenen Schopfe … Qualitätssicherung im Journalismus – Grundfragen, Ansätze, Näherungsversuche. Publizistik, 37. Jahrgang, Heft 1: 83–96.
Russ-Mohl, St (1994): Der I-Faktor. Qualitätssicherung im amerikanischen Journalismus: Modell für Europa?, Zürich.
Schatz, H./Schulz, W. (1992): Qualität von Fernsehprogrammen: Kriterien und Methoden zur Beurteilung von Programmqualität im dualen Fernsehsystem. Media Perspektiven 11: 690–712.
Schulzki-Haddouti, Ch./Bunjes, M./Jakob, G. (2009): Begrenzter Journalismus: Was beeinflusst die Entfaltung des Qualitätsjournalismus. Analyse zum Zustand und zur Zukunft des Journalismus in Deutschland; Studie zum Mainzer Mediendisput 2009.
Wyss, V. (2003): Journalistische Qualität und Qualitätsmanagement, in Bucher, H.-J./Altmeppen, K.-D. (Hrsg.): Qualität im Journalismus. Grundlagen – Dimensionen – Praxismodelle, Opladen: 129–146.

Die Autoren
Dennis Reineck, M. A., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Rudolf-Augstein-Lehrstuhl für Praxis des Qualitätsjournalismus des Instituts für Journalistik und Kommunikationswissenschaft an der Universität Hamburg.

Prof. Dr. Klaus Beck leitet als Lehrstuhlinhaber die Arbeitsstelle für Kommunikationspolitik und Medienökonomie am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Freien Universität Berlin.

Christiane Schubert, M. A., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Arbeitsstelle für Kommunikationspolitik und Medienökonomie des Instituts für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Freien Universität Berlin.

Warum wachsen uns Sportler so ans Herz?

Gemeinsam feiern, gemeinsam trauern – Wissenschaftliche Erklärungen für die nationale Anteilnahme am Tod von Robert Enke –

Zusammenfassung:

Die Nachricht war ein Schock und versetzte die nationale und internationale Fußball-Welt in tiefe Bestürzung: Der Selbstmord von Nationaltorhüter Robert Enke am 10. November 2009 löste eine nie dagewesene Anteilnahme aus. 35.000 Menschen folgten dem Trauermarsch am Tag nach dem Freitod des Kapitäns von Hannover 96; rund 40.000 Menschen kamen am 15. November zur Gedenkfeier in die WM-Arena der niedersächsischen Landeshauptstadt. Fünf Fernsehstationen übertrugen die 70-minütige Gedenkfeier – die größte Trauerveranstaltung in der Geschichte des deutschen Sports.

Einige Internetuser formulierten damals in diversen Foren ihre Kommentare in schroffem Ton: „Was mich allerdings nervt, ist, dass um den Freitod ein solches Aufheben gemacht wird.“ Dies betrifft zum einen die mediale Aufbereitung der Geschehnisse, zum anderen aber auch die Bewegung der Massen durch den Tod eines Einzelnen. Doch wie lässt sich diese einzigartige Form der nationalen Anteilnahme erklären?

Parasoziale Interaktionen und Beziehungen

Hartmann hat 2004 das in der Medien- und Kommunikationswissenschaft eingeführte Konzept der „Parasozialen Interaktionen“ (PSI) auf den Sport projiziert. Mit diesem Ansatz lassen sich die vielen Tränen, Kerzen und Trauernden wissenschaftlich erklären – das erlebte Phänomen, welches in Anlehnung an die gemeinsame Fußball-Rezeption im Zuge der Weltmeisterschaft 2006 quasi als „Public Mourning“ (gemeinschaftliches öffent-

liches Trauern) getauft werden kann, wird damit begreifbar.

PSI werden verstanden als „eine spezifische Form des interpersonalen Involvements mit medial vermittelten Personen“ (Hartmann 2004: 97 f.). Robert Enke war spätestens seit seiner ersten Spielzeit als Stammtorhüter von Borussia Mönchengladbach in der Saison 1998/1999 eine Person der Öffentlichkeit. Zumindest den Fußballfans des Landes ist der Name seither geläufig. Trotz seiner Stationen im Ausland als Keeper von Benfica Lissabon, dem FC Barcelona, Fenerbahce Istanbul und CD Teneriffa kommt es zeitweilig auch zur Berichterstattung in deutschen Medien, verstärkt natürlich seit seiner Bundesliga-Rückkehr 2004.

Dem Grundsatz folgend, dass man „nicht nicht parasozial interagieren kann“ (ebd.: 113), baut man im Rahmen der Rezeption von Sportberichterstattungen gezwungenermaßen, unbewusst und unfreiwillig – also auch ohne Anhänger von Hannover 96 zu sein – Bezüge zu Sportlern auf. Diese können zunächst sowohl positiver wie auch negativer Couleur sein. Oliver Kahn beispielsweise, früherer Schlussmann von Bayern München und der deutschen Nationalmannschaft, wurde verehrt als Torwart-Titan, aber ebenso als ein Urwälder bewohnendes Lebewesen verhöhnt. In der positiven Form, wie im Falle Robert Enkes, wachsen die Medienfiguren dem Rezipienten zunehmend ans Herz, der Fan und Zuschauer fiebert und leidet mit „seinen“ Sportstars; es entwickeln sich „rezeptionsübergreifende, sozio-emotional aufgeladene Beziehungen zu Medienfiguren“ (ebd.: 98), sogenannte „Parasoziale Beziehungen“.

Der als „Sportler-Persona“ bezeichnete Typus der Verbindung weist eine Reihe von Spezifika auf (ebd.: 102 ff.):

Der „Star- bzw. Idolcharakter“ generiert sich aus dem Handlungserfolg („task attractivity“), dem äußeren Erscheinungsbild („physical attractivity“) und drittens aufgrund des Charakters und der Wertvorstellungen des Akteurs („social attractivity“). Als Schlussmann von Mönchengladbach und Hannover schlagen 196 Bundesliga-Partien zu Buche, zudem bringt Enke es auf acht Länderspiele. Zweifellos ist somit ein außergewöhnlicher sportlicher Erfolg auszumachen. Insbesondere bei seiner letzten Wirkungsstätte stand er außerhalb jeder Disposition, sicherte er den „Roten“ doch wichtige Zähler im Kampf gegen den Abstieg.

Die „physical attractivity“ kann nicht an Zahlen oder Werten festgemacht werden, da Schönheit im Auge des Betrachters liegt (Antoine de Saint-Exupéry: „On ne voit bien qu’avec le cœur. L’essentiel est invisible pour les yeux.“; frei übersetzt: „Schön ist alles, was man mit Liebe betrachtet.“).

Ähnlich verhält es sich mit den Charakterzügen des Betroffenen, wobei sich Enke nahestehende Wegbegleiter zu den menschlichen Werten des Schlussmannes äußerten. Präsident Martin Kind von Hannover 96 hob Enkes menschliche Qualitäten hervor. Bei der Berichterstattung am Tag nach dem Suizid waren im Fernsehen – ganz gleich, ob ARD, ZDF, N-TV oder DSF – fast ausschließlich Bilder vom „Menschen Enke“ zu sehen. Wissenschaftlich gesehen erfolgten also weitere parasoziale Interaktionen, bei denen Enke spazieren gehend mit seinen Hunden („tierlieb“, „sozial engagiert“) oder im Kreise insbesondere der jungen Fans („kinderfreundlich“, „volksnah“, „umgänglich“, „bodenständig“, „bescheiden“ etc.) gezeigt wurde.

Die Betonung des Verlusts des Menschen stand – aus nachvollziehbaren Gründen – über dem Verlust des Torhüters, das Private steht über der Profession, Emotion statt Kalkül.

Ein weiteres spezifisches Merkmal der Sportler ist ihr „Repräsentanten-Status“. Enke war nicht nur Vertreter der übergeordneten Gruppe Hannover 96, seines Clubs, sondern als Nationalspieler auch Repräsentant der eigenen Nation. Damit verkörpert er als „Spieler mit dem Adler auf der Brust“ gesellschaftliche Werte, er ist „einer von uns“. Er kämpft für unser Land, unsere Interessen und unseren Erfolg. Welchem Politiker, der über Steuererhöhungen philosophiert und deutsche Bundeswehr-Soldaten in Krisenregionen der Welt entsendet, würde man diese positive Interessenvertretung anhaften? Der Sport besetzt ein emotionales Terrain, das für die Politik eine Sperrzone ist. Man denke an das Bestreben der DDR, politisches Ansehen im Kampf der Systeme zwischen Demokratie und Sozialismus über sportlichen Erfolg zu generieren.

Als dritte Besonderheit der Sportler-Personae, nach dem Star- bzw. Idolcharakter und dem Repräsentantenstatus, ist die „prinzipielle Kontaktmöglichkeit“ zu nennen. Aufgrund ihres öffentlich praktizierten Berufes sind die Akteure im Training und bei den Spielen auch außerhalb des Medienkonsums für die Fans erfahrbar. Infolge der real erlebbaren Kontakte auf dem Trainingsgelände etc. erscheinen „die Sportler authentischer und ein Stück weit realer […] als viele andere Medienpersonae“ (ebd.: 104).

Spiegelneuronen

In der Pressekonferenz am Mittwoch nach dem Tod ihres Mannes berichtete Teresa Enke über den jahrelangen Kampf ihres Mannes gegen die Depressionen. Er litt seit 2003 an dieser psychischen Krankheit. „Wir haben gedacht, mit Liebe geht das, aber man schafft’s doch nicht“, sagte Teresa Enke von Tränen begleitet.

Emotionen begleiten und regulieren unser Leben, sie helfen uns, „überraschende Veränderungen unserer Umwelt umgehend zu bewerten und auf sie wirksam und vorteilhaft zu reagieren“ (Rizzolatti/Sinigaglia 2008: 174). Ein neuronaler „Resonanz“-Mechanismus im Gehirn ermöglicht diese Form der Anpassung durch Anschauen – das Spiegelneuronensystem. „Ob Affe oder Mensch – beim Beobachter führt der Anblick von Akten, die von anderen ausgeführt werden, zur unmittelbaren Einbeziehung jener motorischen Areale, deren Aufgabe die Organisation und Durchführung dieser Akte ist“ (ebd.: 131). Vereinfacht heißt dies: Sehen wir jemanden weinen, weinen wir gedanklich und vielleicht auch physikalisch ebenfalls. Wir empfinden die gleichen Emotionen. Wir sind fähig, die beobachteten Emotionen eines anderen so wahrzunehmen, als ob wir sie selbst empfinden (ebd.: 186). Das unmittelbare Verstehen der Emotionen anderer ist „die notwendige Voraussetzung

Fotograf: G. Engel

für das empathische Verhalten, das einem Großteil unserer interindividuellen Beziehungen zugrunde liegt“ (ebd.: 189).

Vergegenwärtigt man sich den medialen „Schneeballeffekt“, die Ansteckungsgefahr, so versteht man die „Tränenlawine“ insbesondere am Abend der Todesnachricht und dem darauf folgenden Tag der Pressekonferenzen von Teresa Enke und dem Deutschen Fußball-Bund (DFB). Je mehr Menschen man zahlenmäßig beim Trauern zusieht (Fans in Hannover, Witwe, Oliver Bierhoff), desto größer ist die „Gefahr“, angesteckt zu werden (Ohnmachtssituation, Mitgefühl, Verzweiflung etc.). Unbenommen bleibt natürlich, dass viele TV-Zuschauer und Fußball-Fans aus direkten (individuellen) parasozialen Beziehungen zu Robert Enke trauerten und Anteil nahmen.

Schemata

Die Emotionalität bestimme unser Interesse, schreibt Knobbe (2000: 107) in seiner Dissertation zur Erklärung des von ihm präsentierten „Medienereignis-Prinzips“. Das heißt bezogen auf Journalisten, dass deren Aufmerksamkeitssteuerung eben durch jene Emotionalität, also den Ereignischarakter gesteuert ist. Dieser vorgestellte Mechanismus dient der Erklärung der journalistischen Konstruktion von Mediensportrealität. Den Begriff der Nachrichtenfaktoren modifiziert er zu Medienereignisfaktoren, da im jeweiligen Geschehnis gewisse Schemata angelegt sind, die eine Berichterstattung über das Ereignis herausfordern.

Exemplarisch sollen im Folgenden einige Schemata am Fallbeispiel dekliniert werden:

„Ungewissheit“: Gegen 18.25 Uhr soll sich Enke unweit seines Wohnortes Empede an einem Bahnübergang im niedersächsischen Eilvese das Leben genommen haben. Es begann die Suche nach den Hintergründen für diese Tat. Wenngleich sein Berater Jörg Neblung noch am gleichen Abend den Suizid bestätigte, baute die Unbestimmtheit der Motive Enkes einen Spannungsbogen auf, den die Witwe Teresa Enke schon am folgenden Tag in ihrer Pressekonferenz auflöste. „Ich möchte Ihnen meine Hochachtung ausdrücken für die offenen Worte einen Tag nach dem Tod Ihres Ehemannes“, würdigte Niedersachsens Ministerpräsident Christian Wulff bei der Gedenkfeier in der AWD-Arena am 15. November 2009 diesen mutigen Schritt in die Öffentlichkeit.

„Überraschung“: Der Zeitpunkt des Todesfalls kam zumindest für die Öffentlichkeit völlig unangekündigt aus heiterem Himmel. Der Verlust seiner Tochter Lara lag zu diesem Zeitpunkt mehr als drei Jahre zurück – ihr Tod schien überwunden. Nach Aussage von Enkes Vater Dirk habe dies den Sohn jedoch stärker belastet, als zu erkennen gewesen war. Damals stand der Schlussmann bereits sechs Tage nach dem Ableben seines „Engels“ wieder zwischen den Pfosten. Wegen einer bakteriellen Infektion musste Enke im September und Oktober 2009 pausieren, kämpfte sich jedoch nach der Genesung zurück und absolvierte bereits wieder zwei Bundesliga-Begegnungen – auch dieser Rückschlag schien bewältigt.

„Moralität“: Das Stichwort „Tabu“ tauchte in der Diskussion um den Enke-Tod vermehrt auf. Welche Werte halten unsere Gesellschaft zusammen, wenn sich jemand nicht traut, öffentlich über seine Schwierigkeiten zu sprechen? Die Rede war auch von Enttabuisierung des Profi-Fußballs, insbesondere hinsichtlich Krankheiten und Homosexualität. Ethisch wurde eher am Rand auch die Form der Selbsttötung hinterfragt. Es mehrten sich Stimmen, die den Schienensuizid verurteilten, da dieser auch den Lokführer und dessen Familie belaste. Ist es moralisch nicht verwerflich, seine Frau – die drei Jahre zuvor bereits die zwei Jahre alte gemeinsame Tochter Lara, mit einem angeborenen Herzfehler, verloren hatte – alleine mit der Adoptivtochter zurückzulassen?

„Schuldgefühle“: Enkes Mitspieler bei seinem Verein Hannover 96 und im Kreise der Deutschen Nationalmannschaft sowie deren Betreuer und Trainer fragten sich, ob es nicht möglich gewesen wäre, dem 32-Jährigen zu helfen. Warum hatten sie nichts von seinen Problemen gewusst, nichts mitbekommen? Selbstkritisch zeigte sich der Hochleistungssport – man kümmere sich zwar sehr um die Spieler, damit diese auf dem Platz „funktionieren“, vergesse dabei aber den Blick für den Menschen. „Fußball ist nicht alles“, mahnte DFB-Präsident Dr. Theo Zwanziger.

„Mitleid“: Anteilnahme erweckte schließlich das Schicksal von Teresa Enke, die drei Jahre nach Tochter Lara nun auch ihren Mann verloren hat-

te. Mitgefühl wurde posthum auch Robert Enke zuteil, der für seinen jahrelangen Umgang mit den Depressionen bedauert wurde. Für Empfinden sorgen auch die Verlustängste des Keepers, der Sorge hatte, beim Bekanntwerden seiner Krankheit auch seine Adoptivtochter Leila abgeben zu müssen, da das Jugendamt diese nicht an einen psychisch kranken Mann geben könne.

„Prominenz/Elite“: Dieser Punkt betrifft die oben beschriebene „task attractivity“. Enke war nicht nur Teil eines Bundesliga-Teams – was allein schon ein beachtlicher Erfolgsfaktor ist –, er war als Kapitän von Hannover 96 ein „Sohn der Stadt“ (O-Ton eines trauernden Fans), eine Identifikationsfigur über die regionalen Grenzen hinaus. Im Rennen um einen der drei Torhüter-Plätze für die Weltmeisterschaft 2010 in Südafrika befand sich Enke im Duell mit René Adler, Manuel Neuer und Tim Wiese in aussichtsreicher Position um den Platz im Tor der Mannschaft von Trainer Joachim Löw.

„Exklusivität/Einmaligkeit“: Der Suizid eines Profisportlers ist in der jüngeren Geschichte des deutschen Sports ein außergewöhnliches Ereignis. Ebenfalls im Alter von 32 Jahren nahm sich im Februar 2002 der frühere Mainzer Spieler Guido Erhard, ebenfalls von Depressionen geplagt, das Leben. Dieses Ereignis fand öffentlich jedoch nur am Rande Beachtung. Häufiger sind im Hochleistungssport plötzliche Herztode auf dem Fußballplatz. Im Halbfinale des Konföderationen-Pokals 2003 kollabierte der Kameruner Marc-Vivien Foé im Spiel gegen Kolumbien ohne Fremdeinwirkung aufgrund eines Herzversagens. Der 28-Jährige verstarb schließlich im Krankenhaus.

„Tragik“: Dass ein so junger Mensch wie Robert Enke mit 32 Jahren keine Sinnhaftigkeit seines Daseins mehr erkennen kann und sich stattdessen in der Ausweglosigkeit seiner Situation zum Bahnsuizid entschließt, ist eine tragische Entscheidung; schicksalhaft insbesondere auch für seine Frau Teresa, seine Eltern, seine Freunde, seine Teamkollegen bei Hannover 96 und in der Nationalmannschaft.

„Liebe/Bewunderung/Sympathie“: „Wir haben gedacht, mit Liebe geht das“, sagte Teresa Enke bei ihrer Pressekonferenz am Tag nach dem Tod ihres Mannes. „Das hat so zusammengeschweißt, dass wir gedacht haben, wir schaffen alles. Ich habe versucht, für ihn da zu sein und ihm zu zeigen, dass er nicht allein ist.“ Auch die Fans haben den Rückhalt ihres Teams geliebt, er war Vorbild und Leitfigur. Mit tollen Paraden und tadellosen Leistungen spielte er sich in die Herzen der Fans. Abseits dieser sportlichen Bewunderung wurden ihm wegen seiner Bodenständigkeit und menschlichen Nähe sowie seinem Engagement für Tiere außerdem große Sympathiewerte zuteil.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass zahlreiche Kriterien Erfüllung fanden, die den tragischen Tod des Nationaltorhüters zu einem medialen Großereignis internationaler Beachtung machten. Die Trauerfeier kam einem Staatsbegräbnis gleich. Politiker wie der frühere Bundeskanzler Gerhard Schröder und der aktuelle deutsche Innenminister Thomas de Maizière erwiesen Enke die letzte Ehre. Neben dem niedersächsischen Ministerpräsidenten Wulff richtete auch Hannovers Oberbürgermeister Stephan Weil Worte an die Trauergemeinde. Vielleicht hilft die verbindende Kraft des Sports, künftig nicht nur gemeinsame Partys rund um Länderspiele beim Public Viewing zu zelebrieren, sondern auch in schweren Zeiten stärker zusammenzustehen. Weder des Nationalstolzes noch seiner Tränen braucht man sich mehr zu schämen.

Literatur

Hartmann, T. (2004): Parasoziale Interaktionen und Beziehungen mit Sportstars. In Schauerte, T./Schierl, T./Schramm, H. (Hrsg.)/ Schwier, J.: Sportkommunikation III. Die Rezeption des Sports in den Medien, Köln. 97–120.

Knobbe, T. (2000): Spektakel Spitzensport. Der Moloch aus Stars, Rekorden, Doping, Medienwahn, Sponsorenmacht. Münster.

Rizzolatti, G./Sinigaglia, C. (2008): Empathie und Spiegelneurone. Die biologische Basis des Mitgefühls. Frankfurt am Main.

Der Autor

Christoph G. Grimmer, geb. 1985, studierte Diplom-Sportwissenschaft mit der Spezialisierung „Medien & Journalistik“ an der Universität Hamburg (2005-2009). In der Hansestadt promoviert er derzeit am Fachbereich Bewegungswissenschaft und arbeitet parallel bereits seit 2007 als freier Mitarbeiter der Deutschen Presse-Agentur (dpa). Medienpraktische Berufserfahrungen sammelte der frühere Stipendiat der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit (2007-2009) zudem in zahlreichen Praktika (u.a. kicker-Sportmagazin, SportBild, Hamburger Abendblatt, NDR Fernsehen, Premiere Fernsehen, Deutsches Sport-Fernsehen).